Edelialies

has ander Cappinel 4

Ph prack in mmem Rate ed roul dan any and my apoc port gobrucken gut and gabe gulden Das oud die was en oppiliet 2011 Pacifier aufter with om warrige and ou food peach un was was wurt Su Reteogen opplied redachte mimem houzen monen lip crecken von winc das uf imm gemitte & grove Brieffer qu wiffer and das util dumbhete has matte Buge das utg gapothe pool nuise noce de ment other Emden So day was aspersion up to up not diseffe wale der tougen Amos Robertos Art Rabe egegraphet amm toocet un habe of Bussen bufer and the pflontset compacten and piac Pu mit after hande Bourner 2nd martite mie will denize of worker day

"Sich unter dem Himmel Glück verschaffen?" (Kohelet 2,3)

Die Suche nach dem Glück in der Bibel

Der Autor

Dr. Ludger Schwienhorst-Schönberger ist Professor für Alttestamentliche Bibelwissenschaft an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Wien und leitet den Forschungsschwerpunkt *Text und Mystik*.

Bedeutende Theologen der Frühen Kirche verstanden den christlichen Glauben als eine Philosophie, die zum glücklichen Leben führt. Eine der ersten Schriften, die der junge Augustinus (354-430) nach seiner Bekehrung noch im Jahre 386 auf dem Landgut Cassiciacum verfasste, handelt "De beata vita" – "Vom glücklichen Leben". Augustinus greift damit eine antike philosophische Tradition auf. Das zentrale Thema der hellenistischen Philosophien über alle Schulgrenzen hinweg war die Frage nach dem Glück, der Eudaimonia. Christliche Theologen sahen sich mit dieser Fragestellung aber zugleich in der biblischen Tradition stehend. Und das durchaus zu Recht. Gregor von Nyssa (ca. 338-394) etwa versteht den Psalter als einen "Wegweiser zum glücklichen Leben". Das erste Kapitel seines Werkes "In Inscriptiones Psalmorum" ("Zu

den Überschriften der Psalmen") eröffnet er im Anschluss an Psalm 1,1 ("Makarios aner ...") mit dem Satz: "Das Ziel eines tugendgemäßen Lebens ist die Glückseligkeit (makariotes)." Bezugspunkt seiner Aussage ist Ps 1,1: "Makarios aner" – "Beatus vir" – "Glücklich der Mann". Mit diesem gleichsam programmatischen Makarismus wird der Psalter und damit der dritte Teil des hebräischen Kanons eröffnet. In seinem Werk "Zu den Überschriften der Psalmen" zeigt Gregor von Nyssa vor allem anhand der Psalmenüberschriften, wie der Psalter in der Abfolge seiner einzelnen Psalmen auf die Erreichung dieses Zieles, nämlich des glücklichen Lebens, hingeordnet ist. Damit stoßen wir bereits auf einen wichtigen Aspekt unseres Themas: Die Frage nach dem Glück in der Bibel ist offensichtlich die Frage nach dem Weg, der zu diesem Glück führt.

Innere Ruhe und Kraft in Zeiten ständigen Wandels

Resilienz im Religionsunterricht

Die Autoren

Sylvia Kéré Wellensiek, Dipl.-Ing., ist Coach, Trainerin, Therapeutin und Autorin sowie Geschäftsführerin der HBT Akademie (Human Balance Training) in Fischen am Ammersee.

Dr. Martin Lechner, Dipl. Sozialpäd. (FH) und Dr. theol. habil., leitet das Jugendpastoralinstitut Don Bosco (JPI) in Benediktbeuern und ist als Professor am dortigen Hochschulzentrum tätig.

Die tägliche Herausforderung: Ruhe und Übersicht bewahren

Unser Leben ist schnell geworden, komplex, chancenreich, zugleich schwer einschätzbar. Auf der einen Seite bietet diese Lebensfülle ungeheure Möglichkeiten, um zu lernen, sich auszuprobieren, sich weiterzuentwickeln und Neues zu erleben. Die Kehrseite der Medaille sind die Überforderung, die Überflutung, die Angst, sich selbst und das Leben nicht mehr ausloten zu können, die Sorge, nicht mehr mithalten zu können, die eigenen Bedürfnisse und die der anderen nicht mehr unter einen Hut zu bringen.

Viele Menschen wünschen sich heute mehr innere Stärke, Gelassenheit und Selbstbewusstsein, um im Sturm der täglichen Aufgaben Ruhe und Übersicht bewahren zu können. Sie möchten sich nicht vom täglichen privaten und beruflichen Wellengang überrollen lassen, möchten nicht zwischen E-Mails, Meetings und Informationsbergen untergehen, sondern ihr Leben aktiv, ihren Potenzialen und Belastungsfähigkeiten entsprechend, gestalten können. Doch gerade diese Kunst der bewussten, balancierten Lebensführung fällt vielen extrem schwer. Kein Wunder – denn auf die Geschwindigkeit und Komplexität unseres heutigen Lebens wurden wir alle nirgendwo vorbereitet.

Lehrer brauchen für sich selbst und ihre Schüler Gelassenheit und Ausrichtung

Viele Lehrkräfte und auch viele Schülerinnen und Schüler stehen unter ständigem Strom. Dabei sind die Erwachsenen ganz besonders herausgefordert, da sie auf sich selbst gut zu achten haben und gleichzeitig vorbildhaft Komplexitätsbewältigung vorleben sollen. Sie stehen unter einer Vielzahl von Herausforderungen, die der Einzelne sehr unterschiedlich zu lösen vermag. In meinen Seminaren mit Lehrerinnen und Lehrern frage ich zunächst: "Unter welchem Druck stehen Sie jeden Tag?" und es entstehen beeindruckende Aufzählungen:

Herausforderungen .

- Vielfältige Rollenerwartungen
- Verlagerung der Erziehungsaufgaben von den Eltern hin zur Schule
- Reformeifer der Bildungspolitiker
- Diskrepanz Bildungsziele und Realität
- Wenig öffentliche Anerkennung
- Beruf mit wenig systematischer Personalentwicklung
- Fehlende Rückzugsmöglichkeit, kein Raum
- Vermischung Beruf- und Privatleben
- Fehlende Rhythmisierung im Tagesablauf und im Jahresverlauf
- Stundenzahl (Arbeitszeitmodell unpassend)
- Fülle der gleichzeitigen Anforderungen
- Geringe Kontrolle über die Lehrarbeit und die erzielten Effekte
- Zu wenige Sanktionsmöglichkeiten
- Klassengröße
- Lärm

Diese Liste lässt sich natürlich fortsetzen. Auffallend dabei ist, wie sich unterschiedlichste Einflussfaktoren miteinander verdichten und eine schier undurchdringliche Gemengelage bilden, die auf jede Person kollektiv und gleichzeitig individuell einwirken. Es geht um bildungspolitische und rechtliche Auflagen, um branchenspezifische Rahmenbedingungen, um die Managementleistung

"... da waren sie alle erlöst."

Was Märchen erzählen von Glück und Sinn

Der Autor

Dr. Heinrich Dickerhoff ist pädagogischer Direktor der Katholischen Akademie Stapelfeld.

Erlösung? Wovon? Wodurch?

Erlösung ist *das* große Thema des Christentums. Aber in der kirchlichen Alltagspraxis, in Gemeinde oder Religionsunterricht, kommt das Wort kaum noch vor. Wovon sollten wir auch erlöst werden? Von unseren Sünden? Und wie oder wodurch? Durch Jesu Tod?

In meiner Kindheit gab es im katholischen Milieu noch eine klare Erlösungstheorie. Die Menschen haben Gott erzürnt, vom Zorn Gottes und der ewigen Verdammnis sind wir erlöst durch die Gnade, die Christus durch sein Kreuzesopfer erworben hat. Die Kirche ist mit der Verwaltung dieser Gnade betraut, sie verfügt über die Erlösungsmittel, durch die man dem göttlichen Zorn entkommen kann.

Diesem Erlösungsmodell sind alle Grundlagen entzogen. Höllenangst und Kirchenautorität sind gleichermaßen verdunstet. Und der Glaubenssatz: Christus ist gestorben für unsere Sünden erscheint auch den meisten Christen unverständlich und damit sinnlos. Die Frage ist heute nicht mehr: Wie versöhne ich mich mit Gott?, sondern eher: Wie versöhne ich mich mit dem Leben?

Ich bin überzeugt, dass christliche Erlösungstheologie auch heute dazu beitragen kann, dass wir erlöster leben, freier, gelas-

sener, mit weniger Angst und Enge. Aber nach diesem Beitrag werde ich als Theologe kaum gefragt. Viel häufiger werde ich gebeten, Märchen zu erzählen von unserem Leben zwischen Verwünschung und Erlösung. Märchen sind nicht ausdrücklich religiös und haben keine missionarischen Absichten – *nicht* belehren, nicht bekehren, nicht beschweren ist eine Mandatsbegrenzung, die, wer immer Märchen erzählt, verinnerlichen sollte. Und doch sind Märchen für mich seit 20 Jahren nicht eine Alternative zu Evangelium und Glaube und ein Ausweichen vor der Verkündigung, sondern die Möglichkeit, mit Menschen über das Wesentliche, über ihre tief sitzenden Ängste und Sehnsüchte ins Gespräch zu kommen.

Was ist ein (Zauber-)Märchen?

Zunächst aber einige kurze Klärungen zu dem, was ich hier mit Märchen meine. Nicht jede ausgedachte und fantastische Geschichte ist ein Märchen, ja, die wirklichen Volksmärchen wurden nie mit einer bestimmten (pädagogischen, moralischen, religiösen oder therapeutischen) Absicht ausgedacht, sondern viel eher uns vom Leben eingebildet - wie die Träume. Volksmärchen mögen auf einen *Ur*erzähler zurückgehen oder sogar auf eine literarische Vorlage, aber in der generationenlangen mündlichen Überlieferung durch das Volk sind sie geformt und auf ein allgemein menschliches Maß geschliffen

worden. Und ich schreibe hier noch weiter eingeschränkt über Zaubermärchen, das sind jene klassischen Märchen, in denen es – anders als im (Märchen-) Schwank – nicht um das Lachen (über andere) geht, sondern um das Wunder und das Staunen. In der Grimmschen Sammlung sind übrigens nur gut ein Drittel der Geschichten Zaubermärchen, aber fast alle wirklich prominenten.

Diese Zaubermärchen haben vier typische inhaltliche Merkmale:

- Märchen enden gut, sie sind Mut-Mach-Geschichten. Während die heutige Hochkultur wie schon die Heldensagen und Mythen vergangener Oberschichten eher pessimistisch sind und ein böses Ende kommen sehen, enden die Märchen gut. Nicht für alle, aber doch für den, mit dem sich die Zuhörenden auf den Weg machen.
- Dieser Weg freilich ist schwer, unheimlich, führt durch eine beängstigende Welt, so dass man vor Jahren Märchen für viel zu grausam erklärte. Märchen führen uns durch Angst und Gefahr zum Glück, so wie das Evangelium uns Passion und Kreuz zumutet, bevor es die Auferstehungshoffnung wagt. Und im Märchen wie im Evangelium wird der dunkle Weg ausführlicher beschrieben als die lichte Erlösung.

- Die *Helden* der Märchen sind zumeist keine Helden im üblichen Sinne, manchmal geradezu Antihelden. Während die Heldensagen von großen Männern erzählen, die sich zu Tode siegen (jedes rein erfolgsorientierte Leben endet zwangsläufig tragisch!), erzählen die Märchen von Kleinen, die ihr Glück finden. Obwohl Märchen ursprünglich keineswegs für Kinder erzählt wurden, sind ihre Handlungsträger doch meist kleine Menschen, Heranwachsende, weil die Märchen von und für Menschen erzählen, die sich noch entwickeln müssen, können und wollen.
- Ein letztes typisches Merkmal der Zaubermärchen ist das Wunder! Der Einbruch einer unerwarteten Wirklichkeit oder, in der Sprache irischer Märchen und Sagen: Die Erfahrung der Anderswelt, eines ganz anderen Lebens. Jenseits unserer Vorstellungskraft, erzählen die Zaubermärchen wie alle Wundergeschichten, eröffnen sich ganz neue Möglichkeiten. Und alles kann sich ändern. Sogar du selbst kannst dich ändern.

Fassen wir zusammen: Die Kleinen finden mit wunderbarer Hilfe auf schweren Wegen zu einem glücklichen Ende – das ist die Botschaft der (meisten) Zaubermärchen. Und sie ist ja nicht ganz fern von der Verheißung des Evangeliums. Und Bibel wie Märchen sagen mir – wenn auch sicher nicht mit der gleichen Autorität und dem gleichen Anspruch: Trau deiner Sehnsucht mehr als deiner Verzweiflung. Du bist erwünscht. Du wirst erwartet. Also geh!

Nur kurz will ich auch die vier formalen Eigenheiten erwähnen: (1) Märchen sind relativ kurz, (2) sie erzählen nur in Bildern und Bewegungen, ohne abstrakte Begriffe und Reflexionen, (3) alle Figuren sind typisch, nicht konkret, historisch, individuell gezeichnet und (4) Wiederholungen und feste Formeln spielen eine bedeutende Rolle.

Erlösung wovon? Verwünschtes Leben im Märchen

Märchen sind anschaulich und doch zugleich abstrakt. Sie kennen und nutzen keine abstrakten Begriffe; aber ihre Bilder sind reduziert wie Höhlenmalereien und lassen sich gerade darum mit vielen Lebenssituationen und -erfahrungen verbinden. Bildhaft allgemein verdichten die Märchen auch, was Erlösung bedeutet, und wovon wir erlöst werden müssen. Und während die Erlösungsbilder denen der christlichen Tradition durchaus verwandt sind, ist das Wort Sünde - seit der Aufklärung praktisch reduziert auf moralisches Fehlverhalten – in den Märchen nicht zu finden.

Schauen wir zunächst auf die Bilder, mit denen die Märchen das sündhafte, abgesonderte, abgespaltene und zum Unglück verwünschte Leben erinnern.

Das vielleicht häufigste und wohl theologisch interessanteste Bild ist das fast durchgängige Versagen der Eltern. Es wimmelt in den Märchen von bösen Müttern, die manchmal (aber keineswegs durchgängig) als Stiefmütter gezeichnet werden; aber das ist im Grund uner-

heblich, weil die Stiefmutter symbolisch die enttäuschende Mutter ist. Und die Väter bieten kein besseres Bild. Meist sind sie schwach oder abwesend, manchmal übermäßig besitzergreifend bis hin zur Absicht, die Tochter zu richten oder zu heiraten.

Wenn die enttäuschenden Eltern ein weltweit verbreitetes häufiges Motiv darstellen, so wird hinter diesem eine ebenfalls weltweit verbreitete, also urmenschliche Erfahrung stehen. Nicht in dem Sinne, als wären die meisten Eltern Rabeneltern. Denn die Eltern im Märchen haben mit den Eltern, die wir sind oder haben, nicht mehr zu tun als der Märchenwolf – der Kind und Großmutter lebendig verschlingen kann - mit dem allmählich wieder nach Deutschland zurückkehrenden Rudeltier. Nein, die Eltern verkörpern Schlüsselerfahrungen, die sich uns schon in der frühesten Lebenszeit tief einprägen.

Die Urerfahrung in dieser Welt ist die der Mutter, und das meint mehr eine soziale als eine biologische Rolle. Die biologische Mutter kann ausfallen, aber kein Säugling wird überleben ohne dass jemand die Rolle Mutter für ihn übernimmt. Für den kleinen Menschen, der noch nichts tun kann, um seinen Lebensunterhalt zu sichern, bedeutet Mutter: "Jemand stillt all meine Bedürfnisse!" Jede Mutter verspricht das ohne Worte und wohl auch ohne nur daran zu denken ihrem Neugeborenen. Wir alle haben uns diese sehnsüchtige Erwartung tief eingebildet. Wir müssen dann später mehr oder weniger schmerzhaft

Großer Mut für kleine Leute

Resilienzbildung im Religionsunterricht

"Mitten im Winter habe ich erfahren, dass es in mir einen unbesiegbaren Sommer gibt." Was Albert Camus hier anspricht, lässt sich mit dem psychologischen Begriff der Resilienz zusammenfassen, der derzeit in aller Munde ist. In Zeiten immer häufiger auftretender Erschöpfung gilt Resilienz als der entscheidende Faktor im Umgang mit schweren Krisen wie auch mit alltäglichen Belastungen. Viele Psychologen sehen in der Resilienzbildung den entscheidenden Schlüssel zur psychischen Gesundheit, zu Stärke und Glück. Was aber ist Resilienz und wie lässt sich Resilienzbildung beeinflussen? Als Resilienz bezeichnet man die innere Widerstandsfähigkeit, die dazu befähigt, Krisen zu bewältigen und gestärkt aus ihnen hervorzugehen. Resilienzbildung zielt darauf, die eigenen inneren Kräfte zu aktivieren und Ressourcen in uns ausfindig zu machen, die uns im Alltag stärken. Auch in der Bibel spielt Resilienz eine wesentliche Rolle. Ein zentrales Anliegen der biblischen Geschichten ist es. einen Gott zu verkünden, der den Menschen dabei helfen möchte mit den Schwierigkeiten und Fragen des Lebens zurecht zu kommen, der sich Kraft und Mut für sein Volk wünscht. Für den Religionsunterricht ergibt sich daraus der Auftrag, dieses biblische Potenzial der Resilienzbildung didaktisch umzusetzen. Eine Möglichkeit dazu bietet die Geschichte von David und Goliath. Der biblische David versteht es, seine Angst zu besiegen, Herausforderungen zu trotzen und über sich selbst hinauszuwachsen. Durch dieses Verhalten stellt David seine Fähigkeit mit Krisen umgehen zu können unter Beweis und gibt somit ein Beispiel echter Resilienz. Davids Erfahrungen mit Angst und Resignation sind keinem Kind fremd. Wie aber kann die biblische Geschichte von David im Unterricht so umgesetzt werden, dass die Schülerinnen und Schüler Gelegenheit bekommen, an Davids Geschichte selbst zu wachsen? Im Folgenden soll ein Unterrichtsvorschlag vorgestellt werden, der ausgehend von der Geschichte von David und Go-

wissenschaft: Entwicklungspsychologie - Genetik - Neuropsychologie. Berlin/ Heidelberg 2004, S. 344, zitiert nach: Ulrichs, Karl Friedrich: Biblische Didaktik und Resilienzbildung: Mehr als eine Mutprobe: David vor Goliath. Grundschulmagazin 4. Oldenburg

1) Vgl.: Peter-

Entwicklungs-

mann, Franz u.a.:

vgl. den Beitrag von Sylvia Kéré Wellensiek, S. 28–32

Die Autorinnen

Dr. Daniela Nebel unterrichtet Katholische Religionslehre an der Katholischen Fachschule für Sozialpädagogik in Freiburg.

Bernadette Eich unterrichtet die Fächer Katholische Religionslehre und Deutsch am Kolleg St. Sebastian in Stegen.

Bezug zum Bildungsplan

Die Unterrichtsstunde steht in Zusammenhang mit dem Themenfeld "Hermeneutik: Bibel und Tradition" sowie "Die Frage nach Gott" des Bildungsplans 2004 Baden-Württemberg

Stundenziele

Die Schülerinnen und Schüler können

- zentrale Inhalte der Geschichte von David und Goliath wiedergeben;
- beschreiben, dass Mut in scheinbar ausweglosen Situationen zum Erfolg führen kann;
- benennen, was David Mut gegeben hat und was ihnen selbst Mut macht, um in schwierigen Situationen nicht aufzugeben.

Standardbezug

Die Schülerinnen und Schüler

- kennen ausgewählte biblische Erzähltexte;
- kennen Lebensgeschichten von Menschen, die mit Gott ihren Weg gegangen sind.

Bezug zum Bildungsplan 2016 (Arbeitsfassung vom 08.09.2014)

Bereich: Gott

Standardstufe: Orientierungsstufe, erweitertes Niveau (E1)

inhaltsbezogene Kompetenz:

Die Schülerinnen und Schüler können grundlegende biblische Vorstellungen und Bilder von Gott darstellen.

Standard/Teilkompetenz

(4) Die Schülerinnen und Schüler können an einer biblischen Geschichte erläutern, wie Gottes Wirken erlebt wird (zum Beispiel Abraham, David, Tobit, Rut, Noomi, Jona).

2012.

eigentlich so mutig ist.

liath die Bewältigung von Angst

in den Blick nimmt und danach

fragt, warum der kleine David